

Predigt Lukas 2,1-14

Heilige Nacht 2025 Elisabethkirche

Ich kann mich noch gut daran erinnern, wie ich als kleines Kind dachte: „Unter meinem Bett wohnt eine Schlange!“ Eine Zeit lang war es auch ein Krokodil. Es war da nicht zu sehen, aber ich habe mich auch nicht getraut, unters Bett zu schauen. Schon gar nicht vor dem Schlafengehen.

Ins Bett konnte ich nur heile kommen, wenn ich so schnell wie möglich vom Tisch in der Mitte des Zimmers die nackten Beine ins Bett beförderte. Dann war alles gut.

Im Bett schlief ich eine Zeit lang mit dem Gesicht zur Wand und dem Rücken zur Zimmerseite. Das wiederum war mein probates Mittel gegen Einbrecher. Hätte ich mit dem Gesicht zum Zimmer gelegen, hätte es ... nicht funktioniert, sie abzuhalten. Aber so ging's.

Wir hatten damals so eine Nachbarin, wie Krösa Maja aus Michel aus Lönneberga, die Schauergeschichten davon erzählen konnte, wie sie am Abend noch vor dem Schlafzimmerfenster frisch geharkt hatte und am nächsten Morgen waren da große Fußspuren zu sehen. Und so Sachen.

Dagegen half mir Schlafen mit dem Gesicht zur Wand. Es war nie ein echter Einbrecher da, der die Probe aufs Exempel machte.

In der Nacht verfallen wir als Kinder auf seltsame Strategien.

Wie machen wir das eigentlich als Erwachsene? Wenn die echten Einbrecher ins Leben einbrechen, also selten Einbrecher im Sinne von Räuber, aber: wenn der Partner nicht mehr da ist oder die Großmutter. Wenn nach den Feiertagen eine schwerwiegende OP anberaumt ist. Oder wenn die Nachrichten im Fernsehen anfangen, Teil der eigenen Gefühlswirklichkeit zu werden? So Sachen....

Heute zünden wir Kerzen an, suchen die Gemeinschaft, mitten in der Nacht, machen uns unnötig viele Geschenke und singen Lieder – aus vollen Kehlen und vollem Herzen, schön und laut und vertraut.

Alles ein bisschen auch gegen die Angst in der Nacht. Nacht-Angst ist nicht nur eine Angelegenheit für Kinder.

Die Mächte dieser Welt will ich gar nicht im Detail aufzählen. Wir kennen sie ja zur Genüge und haben Bilder davon: in Krankenstationen, Luftschutzbunkern, Flüchtlingszelten oder auf hoher See, in einer Nussschale mit dem rettenden Ziel Europa. (Und hier heißt „Rettung“: ein rettendes Ufer erreichen. Nicht gelingendes Leben oder so etwas...)

Die Nacht ist zum Fürchten, auch wenn es uns gelingt, sie mit Hilfsmitteln zu zähmen und sie sorgsam einzuhegen. Wir –

die wir mit weihnachtlichen Kulturtechniken vertraut sind, liebe Menschen um uns haben und wissen, wie man solche Feste gestaltet. Aber es gibt ja genug andere.

Maria und Josef etwa. Wie sie sich gefühlt haben mögen? In prekären Verhältnissen, mit einem Neugeborenen im Schoß und in einer Krippe, irgendwohin verschlagen in einem Winkel der Welt. Sie kannten sich dort nicht aus, aber das Räderwerk dieser Welt, das funktioniert, wie es funktioniert und schon aufgrund der Menge Mensch keine Rücksicht auf Einzelschicksale nehmen kann, hatte sie dorthin befördert – wegen einer Volkszählung, im neunten Monat, in einer miesen Lage. Ob sie da viel an Zuhause gedacht haben oder lieber gar nicht viel gedacht haben, sondern existiert haben von Stunde zu Stunde?

Die Hirten auf dem Feld: Sie hielten ihre Herden in der Stille des Abends. Doch das war keine Stille, wie wir sie empfinden, wenn wir froh sind, dass der Lärm um uns herum endlich mal zur Ruhe kommt. Das war eine Stille, in der winzige Geräusche etwas ankündigen können, was da auf einen zukommt. Es war eine Stille, die die eigene Bedeutungslosigkeit spürbar macht und die nächtens besonders zeigt, dass die Welt auch ganz ohne einen auskommt.

Intelligente Menschen aus dem Morgenland, drei Stück, Forscher oder Verrückte, auf Reittieren einer fixen Idee entgegenreitend, aber abgesehen von der Unbequemlichkeit

der Reise muss damals doch jeder Schritt ins Ungewisse eine Aufforderung gewesen sein: „Was machts du denn bloß hier? Bist du bescheuert, dich auf diesen Weg einzulassen?? Sieh zu, dass du nach Hause kommst!“

Ja klar. Auch Maria und Josef zünden eine Kerze oder eine Öllampe an, und das machen die Hirten auch. Und die Heiligen drei Forscher auch, am Pausenlagerfeuer.

Und sie singen und summen ihre Lieder, um die Nacht zu verkürzen und sich die Angst vom Leib zu halten. Und die Hirten stehen am Feuer, solange es brennt und brauchen nicht viele Worte, um voneinander zu wissen, was ihr Leben ausmacht.

Maria und Josef denken vielleicht an die Menschen daheim, irgendwo im Norden, die auf sie warten, aber vielleicht auch nicht mehr warten. Wer weiß das schon.

In diese Nacht hinein wird ein Kind geboren. Das Kind.

Von außen sieht es bis hierhin wie ein unbewegtes Stilleben aus. So wie die Krippenfiguren, die wir auf die Fensterbank stellen.

Ich nehme an, sein Schreien hat die Stille ziemlich vertrieben. (Wenn es laut war wie Albrecht...).

Und Marias Wehen vorher und Josefs Unfähigkeit, das Richtige zu tun, sauberes warmes Wasser, Tuch, Messer. Und die Stalltiere blöken in die Nacht, weil sie nicht schlafen

können oder weil jemand in der Aufregung vergessen hat, ihnen Wasser zu geben.

Und die dicken, unfreundlichen Wirte mit ihren karierten Schürzen aus dem Krippenspiel, die Maria und Josef in den Stall schickten und die sich aufgrund des Lärms in ihren gemütlichen Betten umdrehen, werden bei dem Lärm denken, wieso der Stall nicht noch weiter vom Haus entfernt gebaut worden ist, damit endlich Ruhe einkehrt, verdammt noch mal!

Und mitten in der Nacht erscheint der Engel Gottes. Er bringt eine Heerschar von Engeln mit, und sie verkünden:

Die Nacht hat nicht das letzte Wort.

Die Nacht wird überwunden.

Die Angst der Nacht wird ein Ende haben.

Doch plötzlich kommt Bewegung hinein, auch außerhalb dieses betlehemitischen Stalls: Die Hirten brechen auf, um zu sehen, was geschehen ist. Manche bleiben vielleicht bei den Schafen, andere gehen. Sie sprechen sich ab, wen sie schicken. Einige nehmen einfach ihre Schafe mit.

Maria und Josef haben genug zu tun mit diesem kleinen Kind, das immer noch schreit und gestillt werden will – und bei dem man verhindern muss, dass es in die Krippe pinkelt.

Und die Forscher auf den Kamelen verfolgen mit scharfem Blick die Position der Gestirne, wie sie sich über die Nacht

hin verändert und diskutieren heiß an jeder Weggabelung, wo lang sie müssen.

Und sie alle warten, dass die Nacht vergeht.

Und anderswo in der Welt sitzen Menschen in U-Bahnschächten, in der Hoffnung, dass der Luftalarm bald vorübergeht, oder liegen in den Krankenbetten mit diesem gedimmten Flur-Dauerlicht einer Krankenhausnacht. Und sie liegen wach in den Betten, weil der Hormonspiegel zwischen drei und vier Uhr morgens negative Gefühle verstärkt und das Gedankenkarussell angesprungen ist.

Und sie alle warten, dass die Nacht vergeht.

Und Gott macht der Nacht ein Ende.

„Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr.“

In der Nacht geboren.

Da, wo das Leben so besonders verletzlich ist.

Gott macht die Nacht nicht mit einem lauten Knall zum Tag und dann ist alles vorbei.

Aber er setzt sie alle in Bewegung, die Eltern, die Hirten, die weisen Männer und er setzt uns in Bewegung, noch in der Nacht – auf den Weg zur Krippe, um dieses wundersame Ereignis irgendwie zu verstehen, zu erfassen, zu akzeptieren als „Nachricht für mein eigenes Leben“, und dann von der

Krippe hinaus in die Welt zu gehen, in meine Welt: getröstet, gestärkt, getragen.

Denn geboren ist, wer die beste Strategie hat gegen Tod, Leid und Schuld: sie alle auf sich zu nehmen und in neues Leben zu verwandeln. Das ist ein ziemlich großes Wunder und schwer zu erklären. Eigentlich gar nicht zu erklären, sondern nur zu erleben, immer wieder am besten, damit es mehr und mehr ein Wunder für mein eigenes Leben wird. Ich bin nicht sehr überrascht, dass die Hirten zuerst erschrakten, als sie vom Engel davon hörten, so groß ist dieses Wunder.

Aber dann machen sie sich auf den Weg und erzählen weiter, was ihnen gesagt worden ist. Und wissen tun sie da noch gar nicht viel, aber erzählen können sie und so tun wir das bis heute. Gegen die Nacht. Gegen die Angst. Und wir singen und beten, und all' das hat angefangen da in dem Stall.

Maria – und nach ihr viele andere – behielt die Worte des Engels im Herzen. In ihren Herzen sollte es nie wieder ganz Nacht werden, weil da jetzt ein Funken vom Licht war und die Beschreibung dazu: Das ist ein Licht, das der Nacht mittelfristig ein Ende bereiten wird und das auf diese Weise schon jetzt hinausstrahlt in die Nächte der Welt.

Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden bei den Menschen seines Wohlgefallens.

Amen.